

THEOLOGISCH-PRAKTISCHE QUARTALSCHRIFT

Zum Wiedererscheinen der Quartalschrift

Den theologischen Zeitschriften, die seit Wiedererlangung der Freiheit ihr Erscheinen aufgenommen haben, reiht sich nun nach Überwindung mannigfacher Schwierigkeiten unsere altbekannte Quartalschrift an. Der neue Jahrgang sollte eigentlich die Jubiläumsnummer 100 tragen. Da aber die Zeitschrift in den Jahren 1942 bis 1946 nicht erscheinen konnte, fehlen fünf Jahrgänge. Trotzdem kann man schon heute sagen, daß die im Jahre 1848 begründete Zeitschrift auf das patriarchalische Alter von 100 Jahren, das auch bei Zeitschriften eine Seltenheit ist, zurückblicken kann. Seit der Gründung der ersten Linzer theologischen Zeitschrift („Theologisch-praktische Monatsschrift“) im Jahre 1802, der Vorläuferin der Quartalschrift, sind bereits 145 Jahre verflossen. Eine eingehende Darstellung der Geschichte soll der Jubiläumsnummer vorbehalten bleiben. Für heute sollen nur die ereignisreichen letzten Jahre vor Einstellung der Zeitschrift durch die Machthaber des Dritten Reiches kurz gestreift werden.

Die „Theologisch-praktische Quartalschrift“ erschien seit dem Jahre 1848 mit demselben Arbeitsprogramm und war in allen Ländern der Erde bekannt und verbreitet, wo katholische Priester leben und wirken, die deutschen Stammes oder wenigstens der deutschen Sprache irgendwie mächtig sind. Der Abonnentenstand erreichte nach Überwindung der Hindernisse, die sich für eine deutsch geschriebene theologische Zeitschrift aus dem ersten Weltkrieg ergeben hatten, den Höchststand von rund 18.000. Bald nach 1933 ergaben sich für die Verbreitung der Zeitschrift in Deutschland zunehmende Schwierigkeiten. Nach der Besetzung Österreichs im März 1938 ließ man die Quartalschrift zunächst noch weiter erscheinen, wohl deshalb, weil durch sie jährlich ein ansehnlicher Betrag von Auslandsdevisen einging. Der allgemein kirchenfeindliche Kurs, das Schicksal anderer ähnlicher Zeitschriften und verschiedene Beanstandungen ließen auch für die Zukunft der Quartalschrift nichts Gutes ahnen. So trug z. B. die Veröffentlichung eines kurzen Nachrufes für den amerikanischen

Kardinal Mundelein dem verantwortlichen Schriftleiter seitens der Pressebehörde einen scharfen Verweis ein. Als mit der zunehmenden Ausweitung des zweiten Weltkrieges ein Land nach dem anderen für die Verbreitung ausfiel und infolgedessen sich auch die Deviseneingänge verringerten, wurde auch, wie schon so vielen anderen katholischen Zeitschriften vorher, der Quartalschrift das Todesurteil gesprochen. Man suchte nur mehr nach einem Anlaß, um es vollstrecken zu können. Diesen glaubte man im 4. Heft 1941 in dem Artikel „Priester und Frau“ von B. van Acken S. J. gefunden zu haben. Dieser Artikel enthält einen sachlichen Hinweis auf beklagenswerte sittliche Zustände, wie sie der Regierungsmedizinalrat und Facharzt für innere Krankheiten, Ferdinand Hoffmann, in seiner Schrift „Sittliche Entartung und Geburtenschwund“ weit ausführlicher und in viel düsteren Farben dargestellt hatte. Auf diese Schrift bezog sich P. van Acken. In seinem Hinweis auf gewisse sittliche Entartungserscheinungen sah man aber eine Beleidigung der deutschen Frauen und Mädchen. Die Gestapo nahm sich der Sache an. Die noch nicht ausgelieferten Hefte wurden „sichergestellt“ und der Verfasser des Artikels verhaftet, aber schließlich gegen Erlag einer hohen Kaution wieder freigelassen. Zweck der ganzen Haupt- und Staatsaktion war die Unterdrückung der Zeitschrift, die den Feinden der Kirche ein Dorn im Auge war. Mit Erlaß des Geheimen Staatspolizeiamtes in Berlin vom 25. Februar 1942 wurde die Quartalschrift mit sofortiger Wirksamkeit verboten. Das im Druck befindliche erste Heft 1942 und die bei der Schriftleitung und Verwaltung lagernden Exemplare älteren Datums verfielen der Beschlagnahme. Das Verbot wurde wegen des erwähnten Artikels „Priester und Frau“ ausgesprochen, der geeignet sei, die öffentliche Ruhe und Ordnung zu stören. So war die Quartalschrift, nachdem sie volle 94 Jahre ohne Unterbrechung erschienen war, in Ehren untergegangen. Eine Stimme, auf die Tausende von Priestern in der ganzen Welt gehört hatten, war verstummt.

Nun ist die Quartalschrift mit Gottes Hilfe zu neuem Leben erstanden. An der Schwelle dieses neuen Jahrganges soll zunächst in Ehrfurcht jener aus den Reihen unserer Abonnenten, Mitarbeiter und Freunde gedacht werden, die ein Opfer des Krieges oder der grausamen Verfolgung geworden sind. Es sind ihrer nicht wenige. Andere haben in Konzentrationslagern und Gefängnissen Hartes erduldet.

An dem Programm und der Zielsetzung der Zeitschrift, die ihr in der Vergangenheit so große Erfolge sicherten, soll auch für die Zukunft nichts geändert werden. Wir werden bemüht sein, dem Klerus sowohl für die wissenschaftliche und aszetische Fortbildung als auch für die heute so unendlich wichtige und schwierige,

aber umso erhabenere Arbeit am Heile der unsterblichen Seelen eine wertvolle Hilfe zu bieten. Wenn der Engpaß der Papierknappheit überwunden ist, steht einem weiteren Ausbau nichts mehr im Wege. Wir sind auch diesbezüglich für jede Anregung dankbar. Auch das Druckbild wird, wenn es die Verhältnisse gestatten, durch Verwendung eines größeren Schriftgrades verbessert werden.

Wir bitten nun unsere alten Abnehmer, Leser und Freunde, der Quartalschrift auch in Zukunft wieder ihr Vertrauen zu schenken und nach Möglichkeit auch neue Bezieher zu werben. Und jene hochwürdigen Mitbrüder, die in der Vergangenheit noch nicht Bezieher der Zeitschrift waren, laden wir zur Bestellung ein. Wir ersuchen auch unsere bewährten Mitarbeiter im In- und Auslande, ihr Wissen und ihre Erfahrung wieder in den Dienst der Quartalschrift und damit der hochwürdigen Mitbrüder zu stellen. Neue Mitarbeiter, besonders auch auf dem Gebiete der praktischen Seelsorge, sind jederzeit willkommen. Kurze Beiträge über aktuelle Fragen der Seelsorge sind uns besonders erwünscht. Herausgeber, Redaktion und Verlag stellen ihre Arbeit unter den Schutz Gottes, der allein das Gedeihen gibt. Dr. J. O.

Gratiarum actio

Von Dr. Heinrich Suso Braun O. F. M. Cap., Innsbruck

Dank sagen? Wofür? Wie kommt es nur, daß sich, wenn wir Dank sagen wollen, immer gleich die zweifelnde und hemmende Frage „Wofür?“ einstellt? Wie kommt es nur, daß wir Bedenken haben, Dank zu sagen? Es steckt eben im Danksagen ein Bekenntnis eigener Schwäche und Hilfsbedürftigkeit. Der Dankende bekennt, daß er empfangen hat, also eines anderen bedurfte und daher abhängig und ohnmächtig war, daß er ein Geschöpf ist und nicht alles aus sich hatte, daß er bedingt und begrenzt, fragwürdig und arm ist von Haus aus; und wer wollte bei aller Freude über die Hilfe das gerne eingestehen? Solches Geständnis liegt im Dank. Zwar nicht so deutlich wie in der Bitte, aber im Hintergrund macht der Dankende doch peinliche Zugeständnisse. Er macht diese Zugeständnisse allerdings aus reineren Motiven als der Bittende. Und das ist das Schöne am Dank, daß man nichts mehr für sich sucht und daß das Geständnis eigener Bedingtheit nicht mehr von Zwecken geleitet wird; zwecklos neigt sich der Dankende vor seinem Wohltäter. Wie viel schöner steht doch der Dankende vor Gott als der ewige Bettler! Aber dennoch sei gefragt: Wofür danken?